

führt werden soll, weniger zwischen Frauen und Männern, als zwischen Alt und Jung auszutragen. Und bei „den Frauen“ ist nicht nur an jene zu denken, die schlicht und einfach „selbstbestimmt“ sein wollen, sondern auch an die, die in der Pflichtberatung u. a. auch eine Hilfe gegen den Druck von angeblich so frauenfürsorglichen Männern sehen. se

Sukkurs gefragt

Religionslehrer gehen an die Öffentlichkeit

Religionslehrer leisten, wie immer der Religionsunterricht – insbesondere an weiterführenden Schulen – schulisch und kirchlich einzuschätzen ist, einen wichtigen Dienst. Daß es zugleich ein schwieriger Dienst ist, wissen nicht nur die Religionslehrer, wird aber „außen“ noch immer zu wenig bedacht.

Im Religionsunterricht kommt trotz bester rechtlicher und (im ganzen auch) schulorganisatorischer Sicherung – wo steht es diesbezüglich besser als in der Bundesrepublik und im übrigen deutschsprachigen Raum? – viel Schweißtreibendes zusammen. Der *überwiegende Teil der Eltern* übt sich in interessierter Gleichgültigkeit. Kirchennahe wie Kirchenferne bejahen den Religionsunterricht zwar überwiegend, erwarten aber sehr Unterschiedliches von ihm: Einführung, gar Einübung in den Glauben die einen – sie kritisieren dann dauernd den übermäßig sozialen oder „rein humanitären Touch“ in vielen Religionsstunden; Ersatz für zu Hause ausgebliebene, aber dennoch gewünschte Einübung in soziales Verhalten und bürgerliche Umgangsformen die anderen.

Die *Schüler* sind – individuell und nach Schularart unterschiedlich – schwer zu motivieren, genießen es zwar, daß sie im Religionsunterricht nicht so unter Leistungsstreß gesetzt werden wie in anderen Fächern und nicht auf Noten pauken müssen, verhalten sich aber desinteressiert oder abweisend, wenn

Lehrplan und Lehrer nicht nach ihrem Geschmack sind. Der kirchliche Auftraggeber setzt dennoch, wenn schon keine Verkündigung, so doch unter Einsatz der ganzen Persönlichkeit einen *glaubenszentrierten Unterricht* voraus. Zugleich aber schwappen die gegenwärtig sich zuspitzenden innerkirchlichen Probleme, die öffentliche Kritik an kirchlichen Denk- und Verhaltensweisen voll auf den Religionsunterricht über.

Auch ein Schulferner kann sich lebhaft vorstellen, mit was sich Religionslehrer hierzulande – außer in Bayern, wo gerade noch Sommerferien waren – während der Tage der letzten Afrika-reise Johannes Pauls II. (vgl. ds. Heft, S. 454) alles zu beschäftigen hatten. Mit Nachrichtenfenzen über Aids, Empfängnisverhütung und Yamousoukro, aus Gesagtem und Nichtgesagtem, aber so kombiniert und kondensiert, daß es der öffentlichen Erregung, an der sich natürlich auch Schüler gerne beteiligen, erst die rechte Würze gibt.

Was Wunder, wenn Religionslehrer mehr und mehr den Eindruck haben, gerade *sie* säßen zwischen allen Stühlen, hätten ohne wirklich vermitteln zu können, was in ganz unterschiedlichen Welten vor sich geht, auszulöffeln, was anderswo und oft hohen kirchlichen Orts eingebrockt wird. Das empört sie, und zunehmend machen sich Religionslehrer nicht mehr nur in privaten Gesprächen entsprechend Luft. Ohnmacht und Zorn, so heißt es in einem jüngst an die Kollegen, die Bischöfe und an die Öffentlichkeit gerichteten „*Memorandum*“ des *Verbandes der Religionslehrer der Diözese Rotenburg-Stuttgart*, empfinde man angesichts der Entmündigung der Ortskirchen durch einen rigorosen römischen Zentralismus. Enttäuscht sei man über den Ausschluß von Laien und besonders von Frauen aus zentralen kirchlichen Vollzügen, ratlos angesichts einer weltfremden Sexualmoral, traurig über eine nur halbherzige Ökumene und besorgt über den Relevanzverlust der Kirche in der Gesellschaft, und vor allem fühle man sich zerrissen zwischen dem, was man von „oben“ her tun solle, und dem, was man im

Klassenzimmer davon „rüberbringen“ könne.

Etwas von dem Zorn hallt auch noch wider in einem erst im September in den „Katechetischen Blättern“ veröffentlichten *Brief der Verbandsleitung des Deutschen Katechetenvereins*, der zwar vor falscher Ursachenverteilung warnt, zum Aushalten von Spannungen ermuntert und mit dem „Charme des Evangeliums“ wirbt, aber auch nicht um die Benennung neuralgischer Punkte herumkommt. Wie sollen, so wird dort festgestellt, Religionslehrer und Religionslehrerinnen, Katecheten und Katechetinnen „damit leben, wenn ihnen Verhaltensweisen und Einstellungen (der) Institution (Kirche) zunehmend problematischer werden, sie diese aber vor Kindern und Jugendlichen und Erwachsenen verantworten sollen“? Aber auch: „Wie soll man damit umgehen, wenn in einer Schulklasse kaum noch Beziehungen zu lebendigem christlichem Gemeindeleben vorausgesetzt werden kann?“

Schon das zeigt, daß die *Ursachen des Unbehagens* von Religionslehrern am Religionsunterricht bei Gott komplex sind und nicht allein, nicht einmal in erster Linie in einer oft situationsblinden Kirchenführung und ihrem Verhalten wurzeln. Gelegentlich kann Kirchenkritik auch „Entlastung“ sein, um an tieferen Ursachen vorbeizurennen. Auch gibt es nicht nur Klassen, sondern auch Religionslehrer, die in keiner lebendigen Beziehung zu einer christlichen Gemeinde und ihrem Glauben stehen, nicht viele zwar, aber auch nicht ganz wenige. Und es gibt falsche Harmonien nicht nur in der Kirche, sondern auch in der Schule, indem sich Lehrer einem vordergründigen Aktualitätsbedürfnis von Schülern schlicht anpassen und damit unter eigenem Niveau bleiben. Dennoch: Religionslehrer arbeiten an der vorgeschobenen Linie, sie haben den meisten Kontakt zur heranwachsenden Generation. Ihre Notschreie sind Alarmzeichen mehr noch als für den Religionsunterricht für die Kirche insgesamt. Und was auch zu bedenken ist: Wenn Theologie als Lehre und Forschung in Gefahr kommt, finden sich meist Ver-

teidiger. Religionslehrer aber müssen bei geringerem Sozialprestige in sehr viel existentiellerer Weise den Kopf hinhalten. Sie verdienen deshalb nicht nur von Kirchenbehörden und Gemeinden, sondern von kirchlichen (und schulischen) Laien jeglichen Sukkurs.^{se}

Neue Ordnung?

Trotz beginnender Ost-West-Kooperation wird die Weltlage komplizierter

Die durch die Besetzung Kuweits durch den Irak ausgelöste Golfkrise ist der erste politisch-militärische Konflikt mit internationaler Auswirkung nach dem Ende der Bipolarität von Ost und West. Über Nacht wurde das veränderte Ost-West-Verhältnis einem *Härtetest* unterzogen, der unmittelbar stärker Amerika und seine westlichen Verbündeten, aber indirekt fast noch mehr die Sowjetunion betraf: und siehe, das neue Verhältnis hat jedenfalls bisher gehalten.

Die Sowjetunion zeigt sich *kooperativ*. Sie hat sämtliche UN-Resolutionen, wenn auch mit eigener Akzentuierung, mitgetragen. Die Verurteilung des Irak durch die Sowjetunion ist trotz der engen bisherigen sowjetischen Beziehungen zum Irak und trotz der dort noch befindlichen Militärberater stets eindeutig ausgefallen. Dies ist um so weniger selbstverständlich, als sich die Interessen Amerikas und der Sowjetunion in der Golfregion keineswegs decken und die massive Präsenz der Amerikaner in der Region aus ihrer *eigenen Interessenlage* heraus suspekt erscheinen muß. Deswegen hauptsächlich und nicht nur, weil die Sowjetunion nach Afghanistan und der Rücknahme ihrer imperialen Macht als friedfertiger Partner in der Weltpolitik erscheinen will, setzt sie ostentativer, als es die Amerikaner wollen bzw. ihren strategischen Interessen entspricht, auf eine friedliche Lösung des Konflikts, auch wenn eine solche ohne Gewährenlassen des irakischen Dik-

tators mit den dann unvermeidlichen Folgen in der gesamten Region kaum zu erreichen ist.

Bestünde dieser Interessengegensatz nicht, hätte es den *Helsinki-Gipfel* zwischen *George Bush* und *Michail Gorbatschow* am Wochenende 8./9. September erst gar nicht gegeben. Der Gipfel war notwendig, um das anstehende Kooperationsverhältnis vor aller Welt zu bestätigen, indem er zugleich den fortbestehenden Interessengegensatz offenlegte. Der Gipfel wurde dennoch fast überschwänglich als „Beginn einer neuen Weltordnung“ gefeiert. Dies ist nicht nur wegen des noch keineswegs ausreichend gefestigten Ost-West-Verhältnisses und der weiterbestehenden unterschiedlichen Interessenlage übertrieben, sondern noch mehr im Blick auf die Weltverhältnisse, in denen die neue Ordnung greifen soll. Was sich gegenwärtig zeigt, ist noch nicht eine neue Ordnung, sondern die alte Welt mit ihren vielen und weltweit gestreuten Konfliktfeldern, zu denen, wenn sich alte auflösen – sofern sie sich überhaupt auflösen –, stets neue dazukommen, vornehmlich in der südlichen Hemisphäre, aber jetzt zunehmend auf dem Territorium der immer mehr zerfallenden Weltmacht Sowjetunion selbst.

Die alte, durch Interessenherrschaft der Blöcke und immer wieder vom *unfriedlichen Ringen um Vorherrschaft* bestimmte Ordnung ist zerfallen, aber neue Sicherheitssysteme greifen, soweit sie überhaupt organisierbar sind, gerade dort nicht, wo nach dem Zerfall der alten Herrschaftssysteme die noch älteren nationalen Konflikte neu durchbrechen, und ebenso dort nicht, wo, wie in vielen afrikanischen Ländern Stammesfehden sich zu lokalen und regionalen Kriegsherden entwickeln, oder wie in Mittelamerika Machtcliquen und Revolutionsbewegungen – bei stetigem Mitmischen der USA – einander bekämpfen. In der Karibik werden die Amerikaner auf ihre Weise weiter „ordnend“ eingreifen; das wird noch deutlicher werden, wenn sich die Sowjetunion von dort ganz zurückzieht. In Afrika und Asien werden die lokalen und regionalen Konflikte mit oder ohne Eingreifen

eines „Weltpolizisten“ weiterschwe-
len.

Die *Vereinten Nationen* erhalten zwar durch die neue Lage mehr Handlungsspielraum, können sich als Konfliktregulativ stärker zur Geltung bringen, eine weltweit greifende, konfliktlösende Autorität wird daraus deswegen noch lange nicht. Sie können nur dort ihren Einfluß – relativ – zur Geltung bringen, wo die Völkergemeinschaft als solche betroffen ist. Insoweit bleibt die Golfkrise auch im Blick auf die Vereinten Nationen eine Ausnahme.

Noch lange bevor neue Ordnungen greifen, wird allerdings ein altes Klischee zerfallen: Konflikte wurden, so heißt es oft, fast durchwegs in Dritte-Welt-Länder nur importiert. Gewiß haben die Weltmächte bisher Stellvertreterkriege in der Dritten Welt geführt, von Vietnam über das südliche Afrika bis Nicaragua. Aber es ist nicht so, daß die örtlichen und regionalen Konflikte von einer der Weltmächte entfacht wurden, sie wurzelten in und entstanden in aller Regel aus dem jeweils *örtlichen Konfliktpotential* von Kambodscha über den Kaschmirkonflikt und den Süden Afrikas bis nach El Salvador. Aber die örtliche Verursachung wird nach Ausmaß und Struktur für viele erst jetzt wieder deutlich. Und lange Verdrängtes tritt nun wieder deutlicher an den Tag. Einmal mehr zeigt sich die Welt komplizierter, als wir sie mit unseren schlichten Ost-West- und Nord-Süd-Unterteilungen gerne hätten.^{se}

Notstand

Der Abbau der Personalstärke der Bundeswehr und seine Folgen im Pflegebereich

Der Zivildienst, wie ihn die Bundesrepublik kennt, ist ein Ersatzdienst für den Wehrdienst. Das bedeutet: Der Zivildienst ist, was seine konkrete Ausgestaltung angeht, fest mit dem Wehrdienst verknüpft. Wird die Wehrdienstzeit heraufgesetzt – wie